



»HEIMATKUNDE« IST DAS FÜR DEN HERBST GEPLANTE WECHSELAUSSTELLUNGS-PROJEKT DES MUSEUMS ÜBERSCHRIEBEN. ALS NAMEN EINES SCHULFACHS KENNEN DAS NUR NOCH ÄLTERE; ABER DENNOCH WIRD DIES KEINE NOSTALGIE-SCHAU WERDEN ÜBER DIE »GUTEN ALTEN ZEITEN« HARMONISCHEN ZUSAMMENLEBENS VON JUDEN UND NICHTJUDEN. VIELMEHR PLANEN WIR: EINEN NEUEN, GENAUEN, BEISPIELHAFTEN, ALLE SCHATTIERUNGEN VON MITEINANDER UND AUSGRENZUNGEN ERFASSENDEN BLICK AUF DIE »WESTFÄLISCHEN JUDEN UND IHRE NACHBARN«, AUF VEREINE, GEMEINDEN, BERUFE, EMIGRATIONEN UND AUF MENSCHEN MIT MEHREREN HEIMATEN. MEHR DAZU AUF SEITE 4.

INHALT

OSCAR TROPLOWITZ – SOZIALER UNTERNEHMER UND KUNSTMÄZEN

FAMILIE MOISES: POST UND APFELSINEN AUS ISRAEL

DORSTENER JUDEN IM ERSTEN WELTKRIEG

PÄDAGOGISCHE LANDKARTE WESTFALEN-LIPPE

PORTRÄT EMANUEL SCHAFFER (1923-2012)

DIE »JECKES« UND IHRE HÄKELDECKCHEN

»ORTE JÜDISCHER GESCHICHTE« ALS APP

AUS DEN JÜDISCHEN GEMEINDEN

...UND MEHR

מוזיאון יהודי
Jüdisches
Museum
וסטפליה Westfalen

»ZWEI SEELEN WOHNEN, ACH!...«

OPTIMIST (O): Nun habt ihr ja das Museum langfristig stabilisiert, mit so wichtigen neuen Unterstützern vom Land Nordrhein-Westfalen und vom Kreis Recklinghausen. Gratuliere!

PESSIMIST (P): Danke. Aber du vergisst, dass wir noch nicht einmal die bisherige Substanz richtig abgesichert haben, geschweige denn die Zukunft!

O: Ihr habt die Verwaltung und die Museumspädagogik doch damit auf sichere Füße gestellt – was willst Du denn noch mehr?

P: Wir haben zum Beispiel die wissenschaftliche und Ausstellungsarbeit bisher überhaupt nicht langfristig personell abgesichert, da hangeln wir uns seit 1992, also seit 22 Jahren von Projekt zu Projekt! Von Arbeitskraft für die vielen Veranstaltungen, die Öffentlichkeitsarbeit und unsere vielen Kooperationen ganz zu schweigen ...

O: Na und, es ist doch bisher immer gutgegangen. Ihr habt inzwischen so viel Übung und einen so guten Ruf, dass Ihr immer wieder einen Projektfinanzier findet!

P: Schön wär's. Und eigentlich haben wir auch mit allen, die hier arbeiten, genug Anderes zu tun, als immer wieder irgendeinem Förderer etwas

Neues zu versprechen. Einfach mal in Ruhe arbeiten mit den Besucher/innen, den Schulklassen, den Forschungsthemen, die uns schon lange auf den Nägeln brennen, die Dauerausstellung überarbeiten, neue Bildungskonzepte ausprobieren – das bleibt wohl ein Traum!

O: Ihr kriegt doch ständig so viel Lob, da muss es doch möglich sein, noch mehr Geld ranzuschaffen! Niemand wird sich trauen, ein Jüdisches Museum pleite gehen zu lassen.

P: Sollten wir wirklich diese »Karte« spielen? Stärkt das nicht den Antisemitismus, wenn sich öffentliche und andere Geldgeber irgendwie erpresst fühlen?

O: Na, dann müsst Ihr eben etwas Anderes versuchen – Super-Ausstellungen mit Magnetwirkung zeigen, die beweisen, dass man an Euch nicht vorbeikommt, und die auch noch Geld in die Kasse spülen.

P: Wie viele Museen kennst Du, die von Ihren Eintrittsgeldern leben können? Und hast Du einen blassen Schimmer, was eine attraktive Wechsellausstellung kostet? Wir machen vier bis fünf Ausstellungen pro Jahr von einer Summe, die bei anderen nicht für eine reichen würde. Ideen haben wir übrigens genug, aber es muss auch jemand da

sein, der sie seriös umsetzt.

O: Ihr habt so viele Freiwillige im Team und im Vorstand. Können die das nicht stemmen?

P: Ohne die wäre ja schon lange alles noch komplizierter oder schon zusammengebrochen! Aber denk' auch mal kurz an den Altersdurchschnitt dieser Ehrenamtlichen...

O: Und irgendwo macht dieses freiwillige Element doch auch euren Charme aus.

P: Das stimmt, aber manchmal empfinden wir solche Sätze auch als zynisch.

O: Ich sehe gerade, Ihr habt jetzt neben dem Trägerverein, der Stiftung und den privaten Spendern und Sponsoren die Stadt, den Kreis und das Land im Boot. Da gibt es doch auch noch andere öffentliche Instanzen, die man in die Pflicht nehmen könnte! Und es wird so viel von der »Bürgergesellschaft« gequasselt – gibt es nicht ganz viele Vereine, Gruppen, Firmen, die Euch dankbar sein können für das, was Ihr für Dorsten und Umgebung auf die Beine stellt? Die könnten doch alle mal Eurem Verein beitreten.

P: Irgendwie hast Du – mit beidem – recht...

■ Norbert Reichling

KLEINER LEITFADEN: JÜDISCHER FRIEDHOF IN DORSTEN

Der Jüdische Friedhof in Dorsten liegt am Rande der Innenstadt in einem kleinen Wäldchen, umgangssprachlich auch »Judenbusch« genannt. Auf einer 5,5 ha großen eingezäunten Fläche befinden sich noch 27 Grabsteine; der älteste, schon arg verwitterte Grabstein ist der von Samson Nathan Eisendrath aus dem Jahre 1857. Schon 1628 gibt es nachweislich in Dorsten einen jüdischen Friedhof. Ab 1815 wird immer wieder von Bestattungen auf dem Jüdischen Kirchhof Hasselbecke berichtet. Angelegt wurde dieser Friedhof von der Jüdischen Gemeinde Dorsten in der Hoffnung auf die dauerhafte Nutzung durch nachfolgende



Generationen. Die Nationalsozialisten zerstörten diese Hoffnung. 1941 wird die letzte Tote, Amalie Perlstein, hier begraben. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde wurde durch die Deportation der letzten Dorstener Juden nach Riga beendet.

Dieser kleine Leitfaden soll Interessierten helfen, etwas mehr über diesen Friedhof zu erfahren. Im ersten Teil lesen sie Allgemeines zum Aufbau der Grabinschriften, zu Einleitungsformeln, zu unterschiedlichen Kalendersystemen und Berechnungen. Die exemplarischen hebräischen Grabinschriften von Baruch Eisendrath, Julia Eisendrath, Samson Nathan Eisen-

dath, Robert Perlstein, Ezechiel Heß und Johanna Freyda sind übersetzt und fotografisch abgebildet. Im zweiten Teil wird auf die Geschichte des Friedhofs eingegangen, und Biografisches zu den sechs Personen schließen sich an. Ein Lageplan informiert über die Anordnung der einzelnen Grabsteine. Auch gibt der Leitfaden Auskunft über weitere Quellen, die im Jüdischen Museum eingesehen werden können. Praktische Hinweise für den Besuch des Friedhofs runden das rund 60-seitige Heft ab.

Eine Gemeinschaftsproduktion von Walter Schiffer und Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel, im Auftrag des Jüdischen Museums Westfalen in Dorsten, die im Frühjahr 2014 veröffentlicht wird.



OSCAR TROPLOWITZ

SOZIALER UNTERNEHMER UND KUNSTMÄZEN

Das Rezept ist einfach: Wasser, Öl und Eucerit als Emulgator und schon lässt sich eine weiße Creme herstellen. Aus dem lateinischen Wort niveus = schneeweiß lässt sich ein einprägsamer Name ableiten: NIVEA. Was so einfach und logisch klingt, muss aber erst einmal erdacht resp. erfunden werden. Der Mann, der nicht nur die Zutaten zusammengefügt hat, sondern dem auch noch ein griffiger Name für das Produkt einfiel, hieß Oscar Tropolowitz. Ihm ist diese Ausstellung gewidmet.

Wer war dieser Mann, der zwar vielfältige Spuren hinterlassen hat, dessen Name selbst in seiner Heimatstadt Hamburg nur noch wenigen Experten bekannt ist? Heute trifft man in der Hamburger Kunsthalle auf seinen Namen, der er als Kunstmäzen und Kunstsammler eine Reihe in Hamburg ansässige junge Künstler durch Auftragsvermittlung, aber auch durch Ankäufe gefördert hat. Nach seinem frühen Tod fanden sich etwa 180 Kunstwerke in seinem Besitz, von denen viele testamentarisch der Hamburger Kunsthalle zufließen. Begonnen hatte Oscar Tropolowitz sein am Allgemeinwohl ausgerichtetes Wirken auf sozialem Gebiet in seiner eigenen Firma.

Geboren wurde Oscar Tropolowitz 1863 im schlesischen Gleiwitz. Die jüdische Familie ist nicht wohlhabend, der Vater ein Maurermeister. Dieser ist es auch, der den Sohn drängt, die Schule mit der Realschulreife zu verlassen, um eine Apothekerausbildung zu machen. So absolviert er in Breslau eine Apothekerlehre und arbeitet in den nächsten drei Jahren in Berlin und bei seinem Onkel Gustav Mankiewicz in Posen als Apothekergehilfe. Dann kann er doch noch studieren, zunächst Pharmazie in Breslau, schließt dort mit dem Staatsexamen ab, holt sein Abitur nach und zu Professor Robert Bunsen nach Heidelberg, um zwei Jahre später in den Fächern Chemie, Physik und Allgemeine Botanik zum Dr. phil. promoviert zu werden. Nach dem einjährigen Militärdienst kehrt er zurück nach Posen zu seinem Onkel und verlobt sich 1890 mit dessen Tochter Gertrud.

Noch im selben Jahr entdeckt er die Anzeige von Paul Carl Beiersdorf, der seine kleine Fabrik und sein Lager chemischpharmazeutischer Materialien in Altona verkaufen möchte. Mit von seinem Onkel geliehenem Geld kauft er den Betrieb.

Es beginnt ein rasanter Aufstieg von einer kleinen Fabrik zu einem großen Unternehmen. Die Umstellung auf maschinelle Produktionsverfahren steigert nicht nur die Produktion, sondern ermöglicht auch eine Erweiterung des Angebots. Es wird mehr Personal eingestellt und das Unternehmen sukzessive vergrößert. Inzwischen hat Tropolowitz den Firmensitz von Altona nach Hamburg-Eimsbüttel verlegt, wo übrigens auch heute noch die Firmenzentrale ihren Sitz hat.

Hier entwickelte Oscar Tropolowitz in den kommenden Jahren die Produkte, die das Unternehmen groß und ihn wohlhabend gemacht haben. Es beginnt mit Cito, einem Vorläufer der Klebebänder. Dann folgen Erfindungen wie Leukoplast, Pebeco, die NIVEA-Seife und das Lassoband, die Rasierseife Atrix und schließlich 1911 die NIVEA-Creme.

Oscar Tropolowitz war ein Mann, der den sozialen Ausgleich anstrebte, und im Gegensatz zu vielen Unternehmern seiner Zeit ließ er sich das in seinem Unternehmen auch etwas kosten. So gewährte er seinen Arbeitern drei Tage bezahlten Urlaub im Jahr, zur damaligen Zeit eine weithin unübliche Sozialleistung. Dabei gefiel sich Tropolowitz nicht in der oft üblichen Rolle des fürsorglichen Patriarchen, sondern betonte stets, dass seine Mitarbeiter einen legitimen Anspruch auf solche Leistungen hätten. Tropolowitz ließ seine Angestellten von Anfang an am steigenden wirtschaftlichen Erfolg teilhaben. Die zunächst auch bei ihm übliche Wochenarbeitszeit von 60 Stunden reduzierte er ab 1892 in kleinen Schritten auf zunächst 56 Stunden/8 (freier Samstagnachmittag),

um 1900 sogar auf 52 Stunden, und das, ohne dass seine Mitarbeiter auf Einkommen verzichten mussten. 1912 war die Wochenarbeitszeit in seiner Firma auf 48 Stunden gesunken. Die meisten produzierenden Unternehmen führten den 8-Stundentag erst nach 1918/19 ein. Ab 1912 bot er seiner Belegschaft ein kostenloses Mittagessen an.

Sein soziales Engagement wollte Oscar Tropolowitz nicht nur auf sein Unternehmen schränken, sondern suchte auch nach Möglichkeiten, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Von 1904 an war er Abgeordneter der Hamburger Bürgerschaft. Hier und als ehrenamtliches Mitglied der Baudeputation wirkte er u.a. an den großen Veränderungen Hamburgs mit. Die alten Elendsquartiere verschwanden und neue Viertel entstanden. Tropolowitz gehörte als Fabrikant und Kommunalpolitiker zu den Motoren dieser epochalen Veränderung.



Oscar Tropolowitz kann hier in einer Reihe mit Albert Ballin, dem Chef der Hapag, den Bankiers Max und Moritz Warburg und Emil Wohlwill, der die Norddeutsche Affinerie zu einer Weltfirma machte, genannt werden. Sie waren es, die ihrer Stadt Hamburg viele Arbeitsplätze und einen neuen, bisher nicht gekannten Wohlstand verschafften.

Die Ausstellung wurde am 16. März eröffnet und ist bis zum 17. August 2014 zu sehen. Sie ist eine Kooperation mit dem Jüdischen Museum Rendsburg und der Beiersdorf AG Hamburg.

■ Thomas Ridder

»HEIMATKUNDE« IM ENDSPURT

EIN BESONDERES AUSSTELLUNGSPROJEKT IN DORSTEN

Seit 2011 arbeitet das Jüdische Museum in Dorsten an dem Vorhaben »Heimatkunde«, das eine Sonderausstellung mit Begleitveranstaltungen, ein Lesebuch, ein Hörbuch und eine Website umfassen wird. Das Projekt wird die Bedingungen, Phasen und Erfahrungen des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden in Westfalen aufzeigen. Damit geraten die nachbarschaftliche Nähe als Chance und als Gefährdung der jüdischen Minderheit ebenso in den Blick wie der – vor allem mit der Naziverbrechen einsetzende – Umgang mit Heimatverlust und mehrfacher Heimat. Jüdisches Engagement in Städten und Gemeinden sowie die jüdische Beteiligung an der Herausbildung regionaler Identität werden an Beispielen präsentiert.

Als Delikatesserie empfehle ich Fohtentflicht

Fröhliche Weihnachten! 

Zu den Feiertagen empfehle das Fleisch von nur **primafetten Pferden pro Pfund 30 und 40 Pfennig** sowie sämtliche **Wurstwaren** zu herabgesetzten Preisen. — Gutschein über verbilligtes Fleisch werden entgegengenommen.

Uri Feldheim,
Inhaber: Alfred Feldheim
Roggenmarkt 15-17. Fernruf Nr. 2164.

Als jüdisches Regionalmuseum hat das Jüdische Museum Westfalen seit langem zum Ziel, die Vielfalt jüdischer Existenzweisen und Identitäten erkennbar zu machen. Das Klima des »Nachrufs« auf die deutsch-jüdische Geschichte, wie es in der Gründungsphase während der 1980er-Jahre naheliegend war, ist neuen Sichtweisen gewichen. Die ab 1990 erstarkten und pluralisierten jüdischen Gemeinden sind nunmehr in der Lage, die Gegenwart jüdischer Traditionen auch selbst zu vermitteln. Die Aufgabe jedoch, deutsch-jüdische Geschichte zu erhellen, bleibt primär den Museen.

Hauptanliegen des Projekts »Heimatkunde« ist also eine neue Blickrichtung auf jüdisch-nichtjüdische Nachbarschaft und ihr Zerschneiden im 19. und 20. Jahrhundert. Wir meinen: Eine Vielfalt von Positionen auch zum Thema Heimat, Heimatrecht, Heimat-

liebe, Heimatverlust muss heute anerkannt werden, bis hin zu den widersprüchlichen Selbstverständnissen der Einwanderer der letzten 20 Jahre. Gebrochene Heimatbilder und Mehrfach-Identitäten sind nämlich nach dem Zivilisationsbruch des NS-Völkermords und anderen Katastrophen des 20. Jahrhunderts keine Intellektuellen-Privilegien mehr, sondern massenhafte Prägnanzen jüdischer Europäer.

Auf all diese Themen können wir – mit einer beliebten Metapher aus der Wissenschaftsgeschichte zu sprechen: »Zwerge auf den Schultern von Riesen« – informiert durch die neuere Sozial-, Alltags-, Erfahrungs-, Kultur- und Geschlechtergeschichte, heute etwas anders schauen, als es vor 30 Jahren den Pionieren einer neuen deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung möglich war. Wir wollen mit dem Aufrufen des populären Begriffs der »Heimat« aber nicht eine neue, versöhnend-heilende Grunderzählung zu unseren Themen anstimmen – dazu bleiben viele zweischneidige Erfahrungen und antisemitische Misstöne. Es bleibt bei den Verstörungen, die die Menschheitskatastrophe der Shoah weiterhin auslöst, und der komplizierten Frage, ob und wie menschenrechtliche Lehren aus deren unheilbarer Sinnlosigkeit gewonnen werden können.

Doch folgen wir bewusst, gern (und erneut) dem Appell aus jüdischen Gemeinschaften und Fachwissenschaften, jüdische Geschichte nicht auf das Thema »Verfolgung« zu reduzieren. Das heißt: wir wollen eine umfassende

Geschichte erzählen, diese Geschichte einer Minderheit als beispielhaften Kampf um Teilhabe, Rechte, Respekt und selbstverständliche Präsenz schildern, auch Phasen guter Nachbarschaft, große Erfolge und atemberaubende Karrieren, über Erfahrungen jüdischer Stärke und die Geschichte des Wiederaufbaus jüdischen Lebens nach der Shoah informieren.

Im Herbst 2014 ist es nun endlich so weit! Und wir geben dem großen Thema auch viel Raum, indem wir Teile der Dauerausstellung zeitweise abbauen. Das Projektteam bestand aus Dr. Iris Nölle-Hornkamp, Thomas Ridder M.A., Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel und Norbert Reichling. Die Personalkosten des Projekts wurden durch die Kulturstiftung des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe großzügig gefördert. Schon 2013 haben wir uns für das themenerfahrene und kreative Ausstellungsarchitektenteam KatzKaiser aus Köln/Darmstadt entschieden. Beim Hörbuch kooperierten wir wieder einmal trefflich mit dem LWL-Medienzentrum für Westfalen und der Autorin J. Monika Walther. Für die Finanzierung der Ausstellung traten außerdem mehrere Stiftungen und Spender aus dem Trägerverein des Museums und aus seinem Umfeld hinzu.

■ Norbert Reichling

Die Ausstellung »Heimatkunde. Westfälische Juden und ihre Nachbarn« wird am 26. Oktober um 11 Uhr eröffnet werden; die Begleitmedien (Website, Buch und Hörbuch) kurz vorher der Öffentlichkeit präsentiert.





MAREIKE BÖKE FOLGT UDO REESE

Nach zehn Dorstener Arbeitsjahren verabschiedete sich zum 1. Februar 2014 Udo Reese (60), der pädagogische Mitarbeiter des Jüdischen Museums Westfalen, in die Freizeitphase der Altersteilzeit. Seine Nachfolgerin heißt Mareike Böke (25).

Um die Nachfolge musste erst gerungen werden: Udo Reese war 2004 von seinem Arbeitgeber, der Kreisverwaltung Recklinghausen, ins Jüdische Museum nach Dorsten entsandt worden. Nach Ausscheiden Udo Reeses lief diese Vereinbarung aus. Der Trägerverein des Museums hätte die Kosten für die Vollzeitstelle nicht stemmen können. Gottlob wurde eine Lösung gefunden: »Der Kreis zahlt einen Zuschuss, der uns die Fortsetzung der Stelle ermöglicht«, sind Museumsleiter Dr. Norbert Reichling und sein Team sehr erleichtert.

Als erster Ansprechpartner für Schulen, Kinder und Jugendliche hat Udo Reese in den vergangenen zehn Jahren ein umfangreiches Bildungsangebot mit aufgebaut. »Ursachen von Vorurteilen aufzeigen und mithilfe von Aufklärung und Wissensvermittlung Wege entwickeln, ihnen zu begegnen – das ist die Leitidee unseres pädagogischen Konzeptes«, erklärt Udo Reese. Die Studientage zum Nationalsozialismus, Holocaust und zu Grundlagen des Judentums bieten Sekundarstufen I und II aller Schulformen die Möglichkeit, einen ganzen Schultag an einem

Thema zu arbeiten. Auch das Angebot themenorientierter Filmstudien wird sehr gut angenommen.

Größere Resonanz würde sich Udo Reese für die Angebote im Primarbereich wünschen: »Die kindgerechten Führungen durchs Museum und die Werkstattarbeit, bei der die Kinder mithilfe von Schablonen Hebräisch schreiben, Gegenstände aus dem jüdischen Leben in die Hand nehmen können und anschaulich von Festen und Riten erfahren, wird von den Grundschulen noch nicht so gut angenommen.«

Darum wird sich nun Nachfolgerin Mareike Böke verstärkt kümmern. Die 25-jährige gebürtige Mindenerin, mit Bachelor-Abschluss in Politik und Master in Geschichte, hat neben Schule und Studium schon immer mit Kindern und in unterschiedlichen Ge-

denkstätten gearbeitet. In ihrer Heimat Minden machte sie Führungen auf dem Pfad der Stolpersteine. Sie war in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und in der Gedenkstätte Schillstraße Braunschweig tätig. Nach ihrem Abitur hat sie bei der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienst im Widerstandsmuseum Amsterdam gearbeitet.

Das Jüdische Museum Westfalen lernte sie aber erst bei ihrem Vorstellungsgespräch kennen: »Ich war sofort begeistert von dem umfangreichen pädagogischen Angebot, das nicht nur in der Geschichte stecken bleibt, sondern anschaulich und praktisch den Bogen zur heutigen Lebenswelt schafft«, erzählt die Neu-Dorstenerin, die sich auf die Zusammenarbeit mit dem kleinen, engagierten Museumsteam sehr freut.

■ Anke Klapsing-Reich



BEGEGNUNGSSTÄTTE »ALTE SYNAGOGE«

Wir Jugendlichen des Treffpunkt Museum des Jüdischen Museums Westfalens in Dorsten machten uns am 8. März 2014 auf den Weg zur Begegnungsstätte Alte Synagoge in Wuppertal. 1865 wurde an diesem Ort die Elberfelder Synagoge erbaut. Am 10. November 1938 wurde sie in der »Reichskristallnacht« von den Nationalsozialisten angezündet und zerstört.

Seit dem 15. April 1994 gibt es nun diese Begegnungsstätte und sie ist der einzige Lernort zur Geschichte des Nationalsozialismus für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in der Bergischen Region. Sie soll an die Geschichte der Juden in Wuppertal von den Anfängen bis in die heutige Zeit erinnern. Für die Umsetzung ist ein Trägerverein verantwortlich.



Die außergewöhnliche Architektur der Begegnungsstätte, die durch eine Architektengemeinschaft realisiert wurde, nahm uns gefangen. Durch graue Granitsteinplatten wird an den Grundriss der Alten zerstörten Synagoge erinnert. Leider ist nur noch eine Grundmauer der Synagoge erhalten, die als »Mahnmal« an die nationalsozialistische Judenverfolgung erinnert.

Die Dauerausstellung über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in Wuppertal und Umgebung ist anschaulich gestaltet und hat uns alle berührt. Es wird der schwierige Alltag der Juden bis und während der Zeit des Nationalsozialismus dargestellt und untersucht. So werden verdienstvolle Juden porträtiert, die am wirt-

schaftlichen, kulturellen und sozialen Aufstieg der Stadt Wuppertal beteiligt waren. Hierbei ist insbesondere die jüdische Dichterin Else Lasker-Schüler zu erwähnen.

Aber es wird auch die Zeit nach dem 2. Weltkrieg beleuchtet. Der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde gestaltete sich schwierig, denn der Antisemitismus der übrigen Bevölkerung war noch nicht erloschen. So wurde noch im Herbst 1945 und im Mai 1946 der kleine jüdische Friedhof an der Weißenburgstraße geschändet. Doch trotzdem ließen sich einige jüdische Überlebende des Holocaust nicht entmutigen und halfen beim Aufbau und Wachstum der jüdischen Gemeinde.

Um einen Eindruck gewinnen zu können, wie das jüdische Leben heute funktioniert, melden sich Juden aus aller Welt zu Wort, die sich in Wuppertal und Umgebung niedergelassen haben. Dadurch haben wir einen guten Einblick in das heutige Leben der Juden im Bergischen Land gewonnen.

Die Begegnungsstätte leistet unserer Meinung nach einen wichtigen Beitrag zur Verarbeitung der Vergangenheit und bietet einen realistischen Blick in die Zukunft um damit die kulturelle Vielfalt zu stärken.

■ *Alexandra Hegemann*

EIN INTERAKTIVER LERNORT, NICHT NUR FÜR JUNGE LEUTE

Der Besuch öffnete einen Blick darauf, wie Museen jeweils eigene Wege der Präsentation und Vermittlung jüdischer Geschichte und jüdischen Lebens gehen. Die architektonische Gestalt und der zur Verfügung stehende Raum stellen jeweils spezifische Anforderungen. Der runde, turmartige Eingangsbereich der Ausstellung – nicht größer als ca. 10 qm – informiert über jüdisches Alltagsleben und seine Gebrauchsgegenstände wie Kippa, Trinkbecher, koscherer Wein, Mazzenbrot, Kerzenleuchter, der Hinweis auf Milchiges und Fleischiges

in der koscheren Küche und den jüdischen Jahreskreis mit seinen religiösen Festtagen.

Der Besucher kann hier im wörtlichen Sinne mit jüdischen Gebräuchen in Kontakt kommen. »Das Berühren und Anfassen ist ausdrücklich erwünscht«, lud die Leiterin der Gedenkstätte, Ulrike Schrader, die Jugendlichen ein. Gegenstände jüdischen Lebens und ihre Geschichte werden sinnlich erfahrbar gemacht. Erstaunen löste aus, dass von den frei zugänglichen Objekten bisher nichts entwendet oder beschädigt worden ist.

Die Jahrhunderte zurückreichende jüdische Geschichte wird immer wieder an Biographien jüdischer Personen des Bergischen Landes anschaulich rekonstruiert. Nach der aufschlussreichen Führung wandten sich die Besucherinnen individuell verschiedenen Stationen zu und nutzten den Audioguide sowie die in Schubladen oder hinter Wandklappen verborgenen Bilder, Dokumente, Bücher und kleinere Objekte zur vertiefenden Information. Maßstabsgetreue Modelle ehemaliger Synagogen im Bergischen Land, in der Mitte des Raumes platziert, fanden ebenso besondere Beachtung.

Unser Fazit: die Begegnungsstätte ist ein anregender interaktiver Lernort mit mehrdimensional und übersichtlich gestalteten thematischen Stationen. Ein Beispiel neuerer museumspädagogischer Ausstattung, Gestaltung und Praxis.

■ *Werner Springer*



NACHRICHTEN

KÖLN: Die Errichtung des seit etwa 20 Jahren in Köln geplanten Jüdischen Museums scheint konkretere Formen anzunehmen. Die Verantwortlichen haben im Herbst 2013 eine Rahmenvereinbarung zur Kooperation der Stadt Köln und des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) über Errichtung und Betrieb der Archäologischen Zone mit dem Jüdischem Museum unterzeichnet. Die Baukosten, vom Land NRW subventioniert, werden auf knapp 52 Mio. EUR geschätzt. Nachdem bereits seit mehr als einem Jahr eine Zusage des Landschaftsverbandes Rheinland vorliegt, Betrieb und jährliche Betriebskosten im Umfang von 6-7 Mio. EUR zu übernehmen, waren Platzierung und Konzept noch einmal in die grundsätzliche Diskussion geraten. Auch im Kommunalwahlkampf dieses Frühjahrs wird die Frage wohl noch einmal aufgeführt werden, da CDU und Freie Bürger im LVR und in Köln Ort und Größenordnung des Projekts kritisieren und ein Moratorium verlangen. Die Befürworter halten dagegen: Der Rathausvorplatz weist das möglicherweise älteste Ritualbad Europas auf, hier sind älteste literarische Zeugnisse in jiddischer Sprache entdeckt worden, hier liegen die wohl ältesten Spuren des aschkenasischen Judentums weltweit.

Nun kam finanzielle Unterstützung von privater Seite hinzu: Die Bethesh-Stiftung will den Bau des Museums im Rahmen einer Spenden-Verdoppelungsaktion mit bis zu 500.000 EUR

fördern. 2008 gab es einen Architekturwettbewerb, der dem renommierten Architekturbüro »Wandel Hofer, Lorch & Hirsch«, den Zuschlag einbrachte. Wenn die jetzige Planung realisiert wird, wird im Kölner Zentrum mit der Archäologischen Zone eine Museumslandschaft und eine Ausstellungsfläche von rund 13.800 Quadratmetern entstehen. Allerdings wird Geduld vonnöten sein: Fachleute rechnen mit einer Fertigstellung frühestens 2019.

WUPPERTAL: Die Begegnungsstätte Alte Synagoge Wuppertal begeht in diesem Jahr ihr 20jähriges Bestehen. (vgl. auch Seite 6) Statt einer konventionellen Feier entschied sich die Einrichtung, die seit 2011 auch eine Dauerausstellung zur Geschichte und Gegenwart der Juden im Bergischen Land aufweist, für ein anderes Konzept: eine 23-teilige Veranstaltungsreihe, die bis in den November hinein Vorträge, Lesungen, Stadtführungen und Seminare aufweist, wird von den Mitgliedern des Trägervereins ausgerichtet. Träger der Alten Synagoge Wuppertal ist nämlich ein Verein, dem neben der Jüdischen Kultusgemeinde Wuppertal 22 weitere kulturelle, kirchliche und gesellschaftliche Vereinigungen angehören. Die Begegnungsstätte Alte Synagoge wurde am 15. April 1994 im Beisein des damaligen Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, und des damaligen NRW-Ministerpräsidenten Johannes Rau eingeweiht.

Das Gebäude befindet sich an der Stelle der alten Elberfelder Synagoge.

HAMMINKELN-DINGDEN: Einstimmig und mit großem Lob für den geleisteten Einsatz hat der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte NRW das Humberg-Haus Dingden (im Kreis Wesel) aufgenommen. Die Vertreterinnen und Vertreter von bislang 24 Einrichtungen aus allen Landesteilen begrüßten im März 2014 den Heimatverein Dingden, Träger des histori-



schen Lernortes, als neues Mitglied. Besonders beeindruckt zeigten sich die Anwesenden von der Beharrlichkeit und Kreativität bis zum Ankauf, zur historischen Recherche und musealen Ausgestaltung des geschichtsträchtigen Gebäudes einer deutschen Familie jüdischen Glaubens. Das Humberg-Haus zieht inzwischen weit über die Region hinaus Besucher an, so etwa aus den Niederlanden.

HERAUSGEBER:

Verein für jüdische Geschichte und Religion e.V. Dorsten

REDAKTION:Dr. Norbert Reichling (verantwortl. im Sinne des Presserechts), Johanna Eichmann, Anke Klapsing-Reich, Christina Schröder, Prof. Dr. Werner Springer-Schalom, Jüdisches Museum, Julius-Ambrunn-Str. 1, 46282 Dorsten, www.jmw-dorsten.de**ANSCHRIFT:**

info@jmw-dorsten.de

EMAIL:**ERSCHEINUNGSWEISE:**

Zweimal jährlich im Eigenverlag

LAYOUT:

Leoni Buscher, Recklinghausen

SATZ:

Dr. Pascal Dietrich, Aachen

FÖRDERER:

Die Herausgabe von Schalom wird gefördert durch die Kreisverwaltung Recklinghausen (Druck)

VERTRIEB:

Schalom ist eine kostenlose Zeitschrift (Postversand) für die Mitglieder, Freunde und Förderer des Vereins für jüdische Geschichte und Religion und des Jüdischen Museums Westfalen. Nichtmitglieder können Schalom gegen eine Gebühr von 5 € pro Jahr beziehen.



DER GRABSTEIN

Wetten, dass! – Da ist die geführte Gruppe vor dem Grabstein angekommen, hat mit Interesse der Erläuterung von Friedhofsfotos und Glaspokal der Chewra Kaddischa gelauscht, dann die wechselvolle Geschichte besagten Grabsteins auf sich wirken lassen, und schon kommt sie – wetten, dass! –, die Frage aller Fragen: Warum eigentlich legen die Juden Steine auf die Grabmäler? Dieser Brauch ist spätestens seit der Schlussequenz von »Schindlers Liste« bekannt und hat sich offensichtlich nachhaltig in das Gedächtnis eingegraben. Warum also?

Nur Geduld, zunächst ist zu notieren, was gemeinhin den Besuchern erzählt wird. Im Blick auf die Schwarz-Weiß-Fotos an der Wand ist auf die jüdische Bestattungskultur zu verweisen. In vielen Städten sind die Friedhöfe, nachdem Synagogen zerstört und Gemeinden in den Tod getrieben wurden, häufig die einzigen Zeugen jahrhundertelangen jüdischen Lebens: Abgeschiedene, von Mauern umgebene Orte mit moosbewachsenen Grabsteinen unter Efeuranken und uralten Bäumen.

Den Steinen gebührt besondere Aufmerksamkeit. Einstmals galten Steine, da sie mit Härte und Dauerhaftigkeit übermenschliche Eigenschaften erkennen ließen, als Zeichen der Götter und wurden zu Malen der Anbetung. In Ägypten avancierten sie zum Bild für die Ewigkeit: Wenn der menschliche Körper verweste, sollte das in Stein gehauene Bildnis mitsamt eingeritztem Namen das Weiterleben sichern. Die Israeliten allerdings hören am Berg Sinai: »Ihr sollt euch weder ein Gottesbild noch ein Steinmal aufstellen und in eurem Land keine Steine mit Bildwerken aufrichten; denn ich bin der Herr, euer Gott.« (Lev 26,1)

Der Grabstein hingegen, kein Kult-, sondern Erinnerungsmal, fällt nicht unter das göttliche Verbot. Als Rahel, Jakobs Frau, bei der Geburt des Sohnes Benjamin stirbt, »begrub man sie an der Straße nach Efrata, das jetzt Betlehem heißt. Jakob errichtete ein Steinmal über ihrem Grab. Das ist das Grabmal Rahels bis auf den heutigen Tag.« (Gen 35,19f.) Möglicherweise der Beginn einer jahrtausendealten Tradition. Im Allgemeinen wird bis in die Gegenwart

hinein zum ersten Jahrestag ein Grabstein gesetzt, der dann augenfällig an den Verstorbenen erinnert, wie in Rahels Fall für alle Zeiten.

Der Glaube an die körperliche Auferstehung bewahrt jüdische Friedhöfe, wenn es denn mit rechten Dingen zugeht, vor der Auflösung und sichert jeder Grabstätte das Bestandsrecht zu. So sind auf dem »Heiligen Sand« in Worms Grabsteine des 11. und 12. Jahrhunderts erhalten. Wie sie zeigen die Steine der aschkenasischen Tradition bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein aufrecht stehendes Rechteck mit halbkreisförmigem Abschluss, die Inschrift natürlich in hebräischer Sprache. Mit Emanzipation und Assimilation treten in der Folgezeit neue Formen auf und der deutschsprachige Text füllt zunächst die Rückseite und erobert dann auch das vordere Feld, bis nur noch die tradierten Segensformeln auf Hebräisch erscheinen. Und vor allem die Familiengrabstätten verstoßen sehr bewusst gegen den Anspruch, die Gleichheit aller Menschen solle durch das bescheidene Gleichmaß der Steine veranschaulicht werden.



Von alldem ist unser museales Beispiel weit entfernt. Das älteste erhaltene Grabsteinfragment in Westfalen besitzt neben traditionsverhafteten Merkmalen eine ganz eigene Geschichte, nachgerade ein steingewordenes Drama in fünf Akten.

Es stammt von dem mittelalterlichen jüdischen Friedhof in Münster. Die lesbaren Teile benennen die Verstorbene als die Frau oder Tochter eines Isaac und geben sogar ein Datum preis: den 25. Talmus 5084 (d.i. der 18. Juli 1324).

So schmerzlich dieser Tod für Familie und Gemeinde gewesen sein mag, er fiel immerhin in eine friedliche Zeit. Zweieinhalb Jahrzehnte später war

nicht nur Münster Schauplatz verheerender Pestpogrome. Die Juden wurden vertrieben oder ermordet, die Städte nahmen sich nur zu gern ihres Besitzes an, zerstörten die Friedhöfe und nutzten die Grabsteine als Baumaterial.



Das war auch das Schicksal unseres Steins, der jedoch, wie es sich für den Höhepunkt eines Dramas gehört, jäh dem Dunkel der Geschichte entrissen wurde. Als nämlich die spätgotische Lambertikirche in Münster einen

neuen Turm erhalten sollte, den mit der markanten durchbrochenen Helmspitze, musste erst einmal der Vorgängerbau abgerissen werden. Bei dieser Gelegenheit kamen die jüdischen Grabsteine, die man um 1400 frohgemut eingebaut hatte, wieder ans Tageslicht.

Nun ja, leicht lädiert waren sie wohl, aber noch hinreichend gut in Form, die Inschrift erhalten. Sie wurden kurzerhand ins Landesmuseum befördert, wo sie die mittelalterliche Stadtgeschichte repräsentierten. Schließlich konnte niemand erahnen, dass die Bombenangriffe des zweiten Weltkriegs mit dem Museum fast alle Steine zerstören würden.

Die meisten Dramen enden tragisch, rühmliche Ausnahmen jedoch nicht ausgeschlossen: Denn einer der Steine überlebte, stand längere Zeit auf dem neuen jüdischen Friedhof und zog dann aus konservatorischen Gründen in das jüdische Gemeindezentrum in Münster um. Möge ihm dort ein ruhiger Lebensabend beschieden sein!

Womit gleichzeitig dezent angedeutet ist, dass unser Grabstein »nur« eine Kopie ist, doch wie ein Zwilling dem Original zum Verwechseln ähnlich. Und ohnedies von ungemindertem Eindruck, was eine Episode von einem »Hiob«-Studientag belegen mag. In Joseph Roths Roman pilgert Deborah, die jüdische Mamme, zum Friedhof, um Hilfe für den kranken Sohn zu erbitten. »Sie schlug mit dem Kopf gegen die moosigen Sandsteine, die aus den Gebeinen ihrer Väter und Mütter wuchsen.« Das müsse doch sehr weh getan haben, war die ebenso spontane

»ORTE JÜDISCHER GESCHICHTE«

ALS SMARTPHONE-WEB-APP

Eine Gedenktafel für die 1938 zerstörte Synagoge, an deren einstigen Standort das Stadtbild längst nicht mehr erinnert, der alte jüdische Friedhof, unscheinbar und versteckt gelegen, ein ehemaliges ‚KZ-Außenlager‘ mitten in der City – nur zu leicht läuft man, unwissend bleibend, daran vorbei. Das wäre es doch: Irgendwo aus dem Zug steigen, das Smartphone anschalten, und nachsehen: was gab es (und gibt es vielleicht noch) hier zur deutsch-jüdischen Geschichte? Das war meine Idee für die hier nun vorgestellte Web-App.

Doch woher die Daten nehmen? Wikipedia natürlich, die naheliegende (und für den digitalen Stand der Humanities vielleicht auch vielsagende) Antwort. Sichtet man in der Wikipedia die Artikel, die dem Kategorienbaum Judentum in Deutschland angehören, so erhält man etliche Tausend Seiten als Ergebnis. Circa 1.500 davon sind georeferenziert. Die Smartphone-WebApp Orte jüdischer Geschichte erschließt und gruppiert diese mit Ortskoordinaten versehenen Wikipedia-Artikel zur deutsch-jüdischen Geschichte und zeigt sie (als Vorschau und mit Entfernungsangabe) im Umkreis eines gegebenen Ausgangspunktes an. Dieser »Point of View« lässt sich hier auf verschiedenen Wegen bestimmen. Der einfachste: Man startet die App im Browser des Smartphones, das ja die



momentane geografische Position ermitteln kann (eventuell fragt der Browser nach, ob die Positionsbestimmung erlaubt wird). Alternativ lassen sich Orte auswählen oder auch Koordinaten eingeben.

Erfreulicherweise ist aber auch die Integration weiterer Datenquellen in Vorbereitung. Im Zusammenhang mit Projekten des Steinheim-Instituts ist das mit der Datenbank zur jüdischen Grabsteinepigraphik »epidat« (steinheim-institut.de) schon gelungen. Gespräche finden zudem statt im Rahmen des Netzwerks deutsch-jüdische Geschichte Nordrhein-Westfalen, und Potenzial für Zusammenarbeit haben auch Angebote wie Stolpersteindaten-

banken oder Webseiten wie »Orte jüdischer Geschichte und Gegenwart in Hamburg« (gis.hcu-hamburg.de). Ich selbst habe begonnen, einen Datensatz zu den NS-Bücherverbrennungen 1933 mit ihren brutalen antijüdischen Ausfällen zusammenzustellen.

Die Anwendung bietet auch eine Kartenvisualisierung via Google Maps. Entsprechend der ursprünglichen Idee ist sie für mobile Geräte konzipiert, sie funktioniert aber in jedem Webbrowser. Und tritt man einen Schritt zurück, zeichnet sich ja vielleicht eine generische Applikation ab, die für belie-



bigen Wikipedia-Kategorien, etwa Kunst in Deutschland mit georeferenzierten Inhalten zu Kunst im öffentlichen Raum, Denkmälern, Skulpturen etc. funktionierte – oder darf es lieber Industriekultur oder Archäologischer Fundplatz sein?

Es gibt hier also etliche Aspekte, die demnächst eine genauere Betrachtung verdienen: Wikipedia und die Wissenschaft, das Potenzial generischer Schnittstellen, die zu (hoffentlich kreativer) Programmierung einladen, die der App zugrunde liegende XML-Technik, die Frage nach dem geeigneten Datenmodell für weitere Datenbedingungen, unter denen ein solches Angebot nachhaltig gedeihen kann.

Vielleicht ist es ja nicht nur mein Eindruck, dass eine solche Software eine neue, andere Perspektive auf verfügbare Daten erlaubt, die nicht nur aus fachlicher Sicht durchaus überraschen kann. Der schon recht zuverlässig funktionierende Prototyp hat gleichwohl noch unübersehbare Ecken und Kanten – über Feedback würde ich mich deshalb sehr freuen. Die App ist erreichbar über das DARIAH-DE-Portal app-juedische-orte.de.dariah.eu/ sowie über den nebenstehenden QR-Code. Nur zu, Probieren geht über Studieren!

■ Harald Lordick (Steinheim-Institut)

FORTSETZUNG VON SEITE 8

wie empathische Reaktion angesichts des alten Grabsteins. So wurde den Schülerinnen und Schülern bewusst, was da in der literarischen Wirklichkeit geschehen und gemeint war, zugleich auch, welche Bedeutung Menschen jüdischen Glaubens ihren Friedhöfen und Gedenksteinen beizumessen pflegen.

Kommen wir abschließend zur Eingangsfrage zurück: Warum also legen Juden Steine auf die Grabmäler? Mindestens zwei nachvollziehbare Antworten konkurrieren miteinander. Häufig heißt es, die Juden, als Nomaden

in der Wüste unterwegs, hätten über den Leichen zum Schutz vor wilden Tieren Steinhügel errichtet. Das klingt logisch und wird schließlich auch durch das Genesis-Zitat von der Bestattung Rahels bestätigt, hält aber der Auffassung kundiger Historiker nicht stand. Die antike Bestattungskultur, so beteuern sie, habe nach kurzzeitiger Aufbahrung der Leichen zum Zwecke der Austrocknung die Bewahrung der körperlichen Überreste in Grabhöhlen vorgesehen. Diese seien mit Steinen verschlossen worden und zur weiteren Sicherung habe man kleinere Steine ge-

nommen, die nach jedem Besuch neu gelegt wurden (sic!). Zum Beweis bietet sich Mk 15,46 an: Dort heißt es vom Begräbnis Jesu, dass Josef von Arimathäa den Leichnam »in ein Grab legte, das in einen Felsen gehauen war. Dann wälzte er einen Stein vor den Eingang des Grabes.« Nun gut, welche Erklärung auch immer die richtige sei, unzweifelhaft steht fest, dass aus der praktischen Funktion ein Ausdruck besonderer Verehrung erwachsen ist. Und damit sind dann auch alle sehr zufrieden, wetten, dass ...

■ Reinildis Hartmann

POST UND APFELSINEN AUS ISRAEL

KORRESPONDENZ ZWISCHEN JOSEF MOISES UND GOTTFRIED RORING WIRD JETZT AUFGEARBEITET

Als Kinder lebten sie in Wulfen in direkter Nachbarschaft. Später trennten sich ihre Wege: Josef Moises entkam im Februar 1939 dem Zugriff der Nazis mit dem letzten Schiff nach Palästina. Gottfried Roring blieb in Dorsten, baute ein Haus in Hervest. 1956 lebte der Kontakt wieder auf: Die früheren Freunde sollten sich zwar nie mehr wiedersehen, doch ihr intensiver Briefwechsel zwischen Dorsten und Beth Jizchak in Israel ist noch komplett erhalten. Interessante Dokumente, die Reinhard Schwingenheuer jetzt gemeinsam mit dem Jüdischen Museum aufarbeitet.



Mit der Planung, am ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der jüdischen Familie Moises in Wulfen eine Gedenktafel anzubringen (sie wurde am 10. 11. 2013 eingeweiht), kam die ganze Sache im vergangenen Jahr ins Rollen: »Hans-Georg Roring aus dem Marienviertel berichtete von einer Mappe, in der der Briefwechsel seines Vaters Gottfried Roring mit dem nach Israel emigrierten Josef Moises abgeheftet sei«, blickt Reinhard Schwingenheuer zurück.

Der pensionierte Geschichtslehrer, Mitglied im Wulfener Heimatverein, recherchierte gerade für einen Beitrag im Heimatkalender über die wohl älteste nachweisbare jüdische Familie im heutigen Dorsten und nahm Kontakt zu Hans-Georg Roring auf. Der konnte besagte Mappe aber nicht mehr finden. Per Zufall fiel sie ihm dann doch vor wenigen Wochen wieder in die Hände: »Bei Reinhard

Schwingenheuer ist sie bestens aufgehoben«, gab Hans-Georg Roring nach reiflicher Überlegung die sehr persönlichen Dokumente seines 1973 verstorbenen Vaters zur heimatforschlichen Aufarbeitung weiter.

Reinhard Schwingenheuer hat sich auch schon kopfüber in die Korrespondenz hineingestürzt: »Es handelt sich um hand- und maschinenschriftlich verfasste Briefe, auch Postkarten, Zeitungsausschnitte und ähnliches, die die beiden fast gleichaltrigen Wulfener zwischen 1956 und 1973 – dem Todesjahr von Gottfried Roring – ausgetauscht haben«, fasst Schwingenheuer zusammen. Warum nicht nur die Briefe des Freundes Josef, sondern auch die des Dorstener Schreibers abgeheftet sind, erklärt sich schnell: »Als Vollblut-Beamter hat mein Vater seine Briefe alle mit einer Durchschrift geschrieben und abgeheftet«, sagt der Sohn heute lachend.

Der von Josef Moises gestellte Antrag auf Wiedergutmachung markiert den Beginn der Korrespondenz im Jahre 1956: »Josef Moises bat meinen Vater, die Angaben zu seinem Antrag zu bestätigen, da die Behörden Zeugenaussagen verlangten«, erklärt Hans-Georg Roring. Sein Vater bediente die Behörden prompt: »Zu den Ausführungen des Herrn Moises erkläre ich, daß mich von Jugend an ein freundschaftliches Verhältnis mit ihm und seiner Familie verband. Infolgedessen bin ich aus eigener Kenntnis über die von ihm geschilderten Einzelheiten genau unter-

richtet und kann sie in allen Fällen als richtig bestätigen.«

Nach diesem ersten Kontakt entwickelte sich ein intensiver, regelmäßiger Briefaustausch zwischen den Eheleuten Gottfried und Elisabeth in Hervest und Moises und Senta, die in Beth Jizchak eine Orangenplantage betrieben. Gottfried Roring sammelte auch eifrig alle lokalen Zeitungsartikel, die Josef interessieren könnten und schickte sie nach Israel. So war Josef Moises immer erstklassig über seine »alte Heimat« informiert.

Politische Themen tauchen selten in den Briefen auf: »Als 1967 der Sechstage-Krieg wütet, bietet Roring den israelischen Freunden an, nach Hervest zu kommen, falls es zu brenzlich werden sollte«, hat Schwingenheuer herausgefunden. Ansonsten gehe es in den Briefen meist um persönliche, alltägliche Dinge, wie das Wetter, zu wenig Regen oder der Zustand des jüdischen Friedhofs in Wulfen.

Auch die Kurzbesuche von Josefs Schwester Henny, 1960, und seiner Tochter Miriam, 1968, in Dorsten und Wulfen finden Erwähnung: »Da bedanken sich die Moises bei den Roring für die freundliche und verständnisvolle Aufnahme ihrer Familienmitglieder«, sagt Schwingenheuer.

1978 kehrt Josef Moises im Alter von 78 Jahren selbst noch einmal für einen Tag nach Wulfen zurück. Doch da ist sein Freund Gottfried schon längst verstorben.



Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel, Vorstandsmitglied im Jüdischen Museum, pflegt den Kontakt zu dem ehemaligen Wulfener Juden weiter. 1981 besucht sie ihn in Israel. Bis zu seinem Tod im Jahre 1985 stand sie in Briefkontakt mit Josef Moises.

Gottfried Rorings Sohn Hans-Georg hat die israelischen Freunde seiner Eltern nie persönlich kennengelernt. Eine Erinnerung ist ihm allerdings fest



im Gedächtnis und schmackhaft auf der Zunge haften geblieben: »Die Moises haben uns jedes Jahr eine Kiste dicker Apfelsinen geschickt. Die haben unglaublich gut geschmeckt.«

■ *Anke Klapsing-Reich*

FAMILIE MOISES BLEIBT UNVERGESSEN

Zum 75. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde in Dorsten-Wulfen eine Gedenktafel eingeweiht, die an die Familie Moises, die wohl älteste jüdische Familie im heutigen Dorsten, erinnert.

Die Gedenktafel ist an der Fassade des ehemaligen Wohn- und Geschäftshauses angebracht, das die Familie Moises 1930 an der Hervester Straße bezogen hatte. Der jetzige Eigentümer des Hauses, die Sparkasse Vest Reklinghausen, hatte das Gebäude 1960 erworben und sofort zugesagt, das

vom Heimatverein Wulfen angeregte Gedenk-Projekt zu unterstützen.

Abraham Moises kam 1800 nach Wulfen. Die Moises arbeiteten als Händler und Metzger und eröffneten im Jahre 1820 ein Manufakturwarengeschäft. 1930 zogen sie von der Dorfmitte in der Nähe der Kirche in ein Haus an der Hervester Straße, das sie erworben hatten. Sie wohnten dort und betrieben im Erdgeschoss ein Textilwarengeschäft. Aus Zeitzeugenberichten geht hervor, dass sie fest ins Dorfleben integriert waren. Mit der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten änderten sich die Verhältnisse auch in Wulfen. Die Familie wurde so stark unter Druck gesetzt, dass sie einwilligte, Geschäft und Haus zu verkaufen. Einige Familienmitglieder starben in Konzentrationslagern. Josef Moises und seiner Schwester Henny gelang in letzter Minute die Ausreise nach Israel, wo sie sich eine neue Existenz aufbauten.

EWIGER STEIN AUF DEM JÜDISCHEN FRIEDHOF WULFEN INGEWEIHT

Nach seiner Emigration nach Palästina 1939 kehrte Josef Moises im Jahre 1978 ein einziges Mal, für einen einzigen Tag, in seine frühere Heimatstadt Wulfen zurück. Als er den Jüdischen Friedhof, Auf der Koppel, besuchte, äußerte er einen innigen Wunsch: »Es wäre schön, wenn hier eine Gedenktafel mit den Namen der Bestatteten aufgestellt würde.« Der Wunsch geriet in Vergessenheit bis zum vergangenen Jahr: Bei der Aufarbeitung der Geschichte der jüdischen Familie Moises hörte Reinhard

Schwingenheuer von dem Wunsch des mittlerweile verstorbenen ehemaligen jüdischen Bürgers aus Wulfen und machte sich gemeinsam mit der Geschichtsgruppe des Heimatvereins Wulfen für die Umsetzung stark. Am 30. März 2014 wurde der Wunsch



dank der Unterstützung der Stadt Dorsten und der Sparkasse Vest endlich Wirklichkeit. An diesem Tag fand in feierlichem Rahmen die Einweihung des Gedenksteins auf dem kleinen Friedhofsgelände statt. Die Stele ist aus einem indischen Granitstein (Black Pearl) gearbeitet und trägt die Namen all deren, die in den drei Kinder- und acht Erwachsenengräbern bestattet sind. Als Ältester ist Abraham Moises genannt, der 1800 nach Wulfen kam und die Familie Moises in Wulfen begründete. Er starb 1847. Meier Moises wurde 1937 als Letzter dort bestattet.

■ *sing*

Der Zufall hat schon manches zeithistorische Dokument überraschend zu Tage gefördert: Immer wieder werden Briefe, Bilder und andere Dokumente entdeckt, die nachfolgenden Generationen auf anschauliche Art einen Blick in vergangene Zeiten gewähren. So auch die Korrespondenz zwischen Josef Moises und Gottfried Roring – ein Glücksfall, den das Team des Jüdischen Museums nur allzu gerne für eine Aufarbeitung des Materials nutzt.

Sollte jemand auf seinem Dachboden, im Keller oder sonstwo ähnliche Erinnerungen aus seiner Familiengeschichte aufstöbern, ist er herzlich eingeladen, sich beim Jüdischen Museum Westfalen zu melden. Wer weiß, welche »Schätze« noch darauf warten, endlich gehoben zu werden.

Jüdisches Museum Westfalen,
Tel. 0 23 62/4 52 79

EMANUEL SCHAFFER (1923–2012)

»Dass wir zeigen können, dass wir auch eine Fußballmannschaft sind. Dass wir zeigen können, dass wir leben.« Mit diesen Worten beschrieb der Fußballtrainer Emanuel, genannt Eddy, Schaffer in einem Interview für das Fußballmagazin *ballesterer* die Motivation der israelischen Nationalmannschaft bei ihrer bisher einzigen WM-Teilnahme 1970 in Mexico. Zwar scheiterte die aus Amateuren bestehende Mannschaft hier als Gruppenletzter bereits in der Vorrunde, aber die beiden nach einer Niederlage gegen Uruguay erzielten Unentschieden gegen Schweden und Italien führten dazu, dass die Mannschaft und ihr Trainer Emanuel Schaffer bei ihrer Rückkehr nach Israel wie Sieger gefeiert wurden.



Links: Emanuel Schaffer

Emanuel Schaffer kam am 11. Februar 1923 im polnischen Drohobycz zur Welt. Bereits kurz nach seiner Geburt zog seine Familie jedoch nach Recklinghausen, wo Schaffer die ersten Jahre seines Lebens verbringen sollte. Hier besuchte er eine jüdische Grundschule und begann selbst mit dem Fußballspielen. Bereits kurz nach Hitlers Machtübernahme 1933 entschied sich Emanuels Familie, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besaß, dazu, nach Metz in Frankreich zu gehen, bevor sie schließlich 1936 oder 1937

nach Drohobycz zurückkehrte. Während seiner Zeit auf dem Gymnasium wurde Schaffer Mitglied im zionistischen Fußballverein Betar Drohobycz und verbrachte dort einen Großteil seiner Freizeit. Nach dem Überfall auf Polen im September 1939 durch die Nationalsozialisten wurde die Heimat der Familie von der Roten Armee besetzt. Mit dem Beginn des Russlandfeldzuges der deutschen Wehrmacht im Juni 1941 befand sich die Familie Schaffer in größter Gefahr. Während es Emanuel gelang, sich von Krankheiten geschwächt nach Alma Ata in Kasachstan durchzuschlagen, wurden seine Eltern und seine drei Schwestern entweder im Ghetto von Stanislawow oder im Vernichtungslager Belzec ermordet. In Alma Ata wurde Schaffer zunächst in einem Arbeitslager interniert und war dort in der Schuhfabrik des Lagers tätig. Außerdem spielte er in der Lagermannschaft Fußball. Nach seiner Entlassung aus dem Lager spielte er dann beim Verein Dynamo Alma Ata. Nach Ende des Krieges kehrte Schaffer nach Polen zurück. Seine Pläne nach Palästina auszuwandern wurden durch zahlreiche Faktoren behindert und verzögert, weshalb Schaffer bis 1950 in der Gegend um Breslau blieb. Über den jüdischen Sportverein ZKS Bielawa gelang es ihm sich bis in die niederschlesische Fußballe Auswahl zu spielen. Als er jedoch in der polnischen Armee dienen sollte, setzte sich Schaffer schließlich nach Israel ab.

Dort arbeitete er als Mechaniker und spielte für Hapoel Haifa und das so erfolgreich, dass er bis in die Reservemannschaft der Nationalmannschaft vorstoßen konnte. Da ihm jedoch eine Zukunft als Trainer vorschwebte und ihn der deutsche Fußball stets beeindruckung hatte, entschied sich Schaffer 1958 dazu, nach Deutschland zurückzukehren. An der Sporthochschule Köln legte er als erster von später sieben israelischen Trainern das auch international anerkannte Diplom ab und trainierte gleichzeitig den Drittligen Rhenania Würselen. Darüber hinaus gelang es ihm, sowohl für

Adidas als auch für Puma eine israelische Vertretung aufzubauen und ein breites Netz an Kontakten zwischen dem deutschen und dem israelischen Fußball zu knüpfen. Dieses Netz führte dazu, dass es Schaffer nach seiner Rückkehr nach Israel beispielsweise gelang, die Spieler von Borussia Mönchengladbach für mehrere Gastspiele nach Israel einzuladen. Insbesondere diese Spiele stießen bei Publikum, Politik und Medien auf ein enormes Interesse und förderten die deutsch-israelischen Beziehungen.

Schaffer selbst, der in Israel aufgrund seiner Trainingsmethoden mittlerweile »der Deutsche« genannt wurde, hatte 1960 zunächst die Oberligamannschaft Bne Yehuda Tel Aviv sowie 1962 die Mannschaft der israelischen Luftwaffe trainiert, bevor er Trainer des Nachwuchsnationalteams und später von 1968 bis 1971 und von 1978 bis 1980 der israelischen Nationalmannschaft wurde. Mit dieser nahm er 1968 an den Olympischen Spielen teil und verfehlte hier nur knapp die Bronze-Medaille. Sein



Foto: 175 Jahre Jüdische Kultusgemeinde Recklinghausen, 2004

E. Schaffer 2002 in Recklinghausen

größter Triumph mit der Mannschaft war aber mit Sicherheit die Qualifikation für die Weltmeisterschaft 1970. Zudem baute Schaffer eine eigene Trainerschule in Israel auf.

Emanuel Schaffer ist am 30. Dezember 2012 nach langer Krankheit in Ramat haScharon, nordöstlich von Tel Aviv, gestorben. Er gilt bis heute als der größte Trainer, den Israel je hatte.

■ Christina Schröder



AUS DEN JÜDISCHEN GEMEINDEN

MÜNSTER: Die Jüdische Gemeinde Münster trauert um ihr Mitglied Marga Spiegel, die am 11. März 2014 im Alter von beinahe 102 Jahren verstarb. In seinem Nachruf schrieb der Gemeindevorsitzende Sharon Fehr unter anderem: » Eine große jüdische Persönlichkeit hat uns verlassen. Ihre Stimme gegen Antisemitismus, Ausgrenzung und Menschenverachtung ist für immer verstummt. Die Brückenbauerin zur nichtjüdischen Mehr-



Foto: Wikimedia

heit hat sich verabschiedet. Ihre Kraft, Ihre Hingabe und ihr außergewöhnlicher Humor geben uns Mut, in Ihrem Sinne weiterzuwirken.« Zur Beisetzung auf dem Jüdischen Friedhof Ahlen kamen neben den Familienmitgliedern aus USA, Belgien und Berlin u.a. Repräsentanten des öffentlichen Lebens, der Jüdischen Gemeinde Münster und Nachkommen der Retter-Familie, die Marga Spiegel, ihre kleine Tochter Karin und ihren Ehemann Siegmund erfolgreich mehr als zwei Jahre vor dem Zugriff der Nazis versteckt hatten.

DUISBURG: In der Jüdischen Gemeinde Duisburg-Mülheim-Oberhausen hat es im Februar 2014 Neuwahlen zum Gemeinderat und zum Vorstand gegeben. Was für viel Aufregung sorgte: der gesamte Vorstand der heute 2.700 Mitglieder umfassenden Gemeinde besteht jetzt, wie die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder, aus Zuwanderern; der neue Vorsitzende ist Dmi-

trij Yegudin, 38 Jahre alt, aus der Ukraine stammend. Eine ganz normale Entwicklung, befinden die neuen Vorstandsmitglieder.

Ein Teil der unterlegenen Kandidaten – darunter das ehemalige Vorstandsmitglied Patrick Marx, dessen Vater die Gemeinde 40 Jahre lang geleitet hatte, äußerte Zweifel an einer ordnungsgemäßen Wahl und an den Zukunftsperspektiven der Gemeinde: Es seien – bei knapp 30 % Wahlbeteiligung – verdächtig viele Briefwahlstimmen abgegeben worden, und mit der neuen Führung laufe man Gefahr, dass Religion eine untergeordnete Rolle spiele und die Gemeinde zum russischen Kulturverein werde. Anders sieht dies der abgewählte Vorsitzende Henry Hornstein, der sich dem neuen Vorstand als Berater zur Verfügung stellte. Der Gemeinde stellt sich zusätzlich das Problem, dass das viel beachtete moderne Synagogengebäude am Duisburger Innenhafen einer sehr teuren Sanierung – Schätzungen bewegen sich bei 3 Millionen Euro – bedarf. Ein Krisenzeichen kann man auch darin sehen, dass der amtierende Rabbiner Paul Moses Straszko nach nur 2 Jahren die Gemeinde »aus persönlichen Gründen« verlassen und in seine Heimat USA zurückkehren wird. Bei der Suche nach einem neuen Rabbiner soll auf jeden Fall auf Russisch-Kenntnisse geachtet werden.

DORTMUND-KÖLN: Der bisherige Geschäftsführer der Jüdischen Gemeinde Groß-Dortmund, Alexander Sperling, ist zum Februar 2014 zur Synagogengemeinde Köln gewechselt. Die dortige große Gemeinde hat mit ihren ca. 5.000 Mitgliedern einen selbstständigen Status neben den Landesverbänden Rheinland und Westfalen. Der 34jährige Sperling – in Herdecke geboren, studierter Volkswirt – war seit 2009 »Manager« der Dortmunder Gemeinde und vorher ehrenamtlich in vielen jüdischen Vereinen aktiv. Der Dortmunder Gemeindevorstand – der auch immerhin 3.500 Mitglieder vertritt – sucht zur Zeit einen Nachfolger.

Wie die »Jüdische Allgemeine« berichtete, hat Alexander Sperling in Köln bereits seine erste Herausforderung überstanden – den Karneval: Das Geständnis »Ich komme aus Westfalen.« verband der neue Geschäftsführer der Synagogen-Gemeinde an seinem zweiten Arbeitstag mit dem Versprechen »Bis zum nächsten Karneval wird der Funke dann auch auf mich übersprungen sein.«

BIELEFELD: Am Sonntag, 30. März 2014 fand in Bielefeld erstmals das Festival der jüdischen Kinder- und Jugendliteratur der Jüdischen Kultusgemeinde Bielefeld statt – mit namhaften Autoren wie Mirjam Pressier, Katja Behrens, Myriam Halberstam, Michael Landgraf sowie dem Journalisten Alan Posener und dem Pädagogen Fredy Gross. Abgerundet wurde der Tag durch das jüdische Puppentheater »bubales« mit dem Stück »Ester, Königin, Retterin der Juden«. Sponsoren waren das American Jewish Joint Committee, der Landesverband Jüdischer Gemeinden in Westfalen-Lippe sowie der Zentralrat der Juden in Deutschland. Ein hervorragendes Kinder- und Jugendangebot wurde durch die Unterstützung des Jugendleiters Konstantin Seidler und den Madrichim von der Union progressiver Juden in Deutschland/Netzer und den Madrichim vom American Jewish Joint Committee ermöglicht. Kinder und Jugendliche konnten aufgrund des wunderschönen Wetters auch das großzügige Außengelände der Gemeinde nutzen. Die Veranstaltung wurde von etwa 120 Personen besucht und war durch zahlreiche Bücherstände und viele Einzelgespräche ein vielseitiges Ereignis.



DIE »JECKES« UND IHRE HÄKELDECKCHEN

Jeckes, die aus Deutschland stammenden Juden in Israel, werden allmählich selten: »Gebückte Gestalten, die über die Bürgersteige von Tel Aviv und Haifa, durch die Altersheime in Bat Jam oder Kfar Saba schlurften. Freilich nehmen auch viele noch aktiv am Kibbuzleben teil oder machen in aller Herrgottsfrühe am Strand ihre Morgengymnastik. Sie sind empört über israelische Tagespolitik und stolz auf ihre Leistung beim Aufbau des Staates – damals, vor Jahrzehnten. Manche treffen sich alljährlich in Tefen, einem kleinen Ort an der Grenze zum Libanon«, schrieb Carsten Hueck zu einem Buch über die Israelis aus Deutschland.

Zufällig wird man an diesem Ort, an diesem Museum nicht vorbeikommen – man muss schon wissen, wo man hin möchte. Es liegt nämlich in einem Industriepark versteckt in Nordgaliläa – ist aber durchaus einen Abstecher wert, sollte man im



»Tu hus is best« galt auch im engen Wohncontainer anfangs in Palästina.

Norden Israels unterwegs sein.

Das »Offene Museum« Tefen – das auch noch einen Skulpturenpark umfasst, im Garten stehen mehr als 100 Werke bekannter israelischer Bildhauer wie Micha Ullman – findet sich auf dem Firmengelände von Stef Wertheimer, einem israelischen Unternehmer und

Mäzen, der aus Süddeutschland stammt. Das einzige Jeckes-Museum des Landes würdigt auf zwei Etagen mit Bildern, kleinen Relikten, Möbeln, Filmen und Installationen die Leistungen der deutschsprachigen Juden beim Aufbau des Landes, die allmählich in Vergessenheit zu geraten drohen. Hervorgehoben wird hier ein Beitrag, der sich weniger in der Politik als in der Medizin, der Justiz, der Kultur und dem Bildungs- und Bibliothekswesen niedergeschlagen hat: Philosophen wie Martin Buber, der erste Justizminister Israels, Josef Burg, der Dichter Yehuda Amichai, der Journalist Amos Elon und der Verleger Schocken usw. usw. Auch wenn die Macher wissen, dass die meisten dieser Immigranten nicht »aus Zionismus, sondern aus Nazi-Deutschland« kamen, wird – gemischt mit einer guten Portion Selbstironie – ein gewisser Stolz erkennbar. Und wir können auch viele unbekannte Gesichter hier entdecken, z.B. aus der Pädagogik, Musik, Architektur, Medizin und Naturwissenschaft. Und das Archiv enthält wohl noch ungeahnte Schätze!

Seit 1991 befindet sich das »German Speaking Jewish Heritage Museum« hier – 2005 zuletzt neu gestaltet. Seit 1968 ein ehemaliger Lehrer seine kleine Sammlung auf dem Dachboden des Rathauses von Nahariya eröffnete, hat sich viel verändert. In dieser Hafenstadt (fast an der libanesischen Grenze) hatten sich während der 1930er Jahre mehr als 100 Familien, die aus Nazi-Deutschland geflohen waren, niedergelassen – sie galt deshalb lange als Jeckes-Zentrum.

Von Wertheimer wurde dieses Laienprojekt »adoptiert« und erweitert. Die Person Stef Wertheimers ist eine Unternehmer-Legende. Im Industriepark Tefen sind Dutzende von Firmen angesiedelt. Nach Wertheimers Vorstellung sollen junge und exportorientierte Unternehmen gefördert werden. Tefen verschafft diesen »Start-Ups« günstige Rahmenbedingungen zur Entwicklung. Der Gründer nennt das Ganze einen »kapitalistischen Kibbuz«. Sein Credo lautete immer schon: mehr Jobs und bessere Lebensstandards für alle in der Region. Fünf Industrieparks hat der Industrielle bereits gegründet, der sechste

ist für arabisch/israelische und jüdisch/israelische Firmen in Nazareth geplant. Vor mehr als zehn Jahren hatte er auch mit der Planung eines israelisch-palästinensischen Industrieparks an der Grenze zum Gazastreifen, begonnen, doch das Projekt überdauerte die zweite Intifada nicht.



Ein Kunstwerk von Naftali Bezem (geb. 1924 in Essen als Sohn des Synagogendieners, heute ein international bekannter israelischer Maler und Bildhauer)

Manche behaupten ja, das merkwürdige Wort »Jeckes« stamme von »Jacke« ab, weil die Einwanderer aus Deutschland angeblich niemals ihre Anzugjackets und ihre Krawatten ablegten. (Die hebräische Abkürzung Jeckes bedeutet wohl »Jehudi kasche havana« – »Juden, die schwer von Begriff sind«, denn viele von ihnen wollten in den Anfangsjahren die neue Sprache gar nicht lernen und in Palästina so weiterleben wie bisher.) Heute gelten die vermeintlich typischen Eigenschaften, die ihnen früher kritisierend zugeschrieben wurden – Pünktlichkeit, Höflichkeit, Ordnungsliebe etc. – häufiger als positive Merkmale. Und eine Menge junger Israelis macht sich auf den Weg nach Berlin... Vielleicht birgt solche neuere Wertschätzung ja auch Chancen, dieses sympathische kleine Traditionsrettungsprojekt »Museum des deutschsprachigen Judentums« in eine museale Zukunft zu überführen? An nachgelassenen Zeugnissen dürfte es nicht scheitern, will doch die dritte Generation, die oft kein Deutsch mehr versteht, diese Hinterlassenschaften oftmals gern loswerden.

■ nong

»PÄDAGOGISCHE LANDKARTE WESTFALEN-LIPPE«

DAS NEUE INTERNETPORTAL FÜR AUßERSCHULISCHE LERNORTE

Biologie im Kompostwerk, Erdkunde im Eine-Welt-Laden, Chemie im Industriebetrieb oder Latein in der Klosterbibliothek: Außerhalb der Schule zu lernen, das ist an vielen Orten möglich und sinnvoll. Aber wie findet man diese Orte? Die Zeit der mühsamen Internet-Recherche ist für die Lehrerinnen und Lehrer in Westfalen-Lippe vorbei: Im neuen Internet-service »Pädagogischen Landkarte Westfalen-Lippe« (www.paedagogische-landkarte.lwl.org) können sie schon mehr als 800 Lernangebote an über 430 außerschulischen Lernorte finden – und auch das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten ist natürlich dabei!

Jeder Lernort präsentiert sich übersichtlich mit den unverzichtbaren Angaben für einen reibungslosen Besuch. Verschiedene Suchmöglichkeiten führen ans Ziel: über eine interaktive Karte, ein Stichwort, die Auswahl nach Orten, Rubriken, Schulfächern oder Klassenstufen.

»Das Besondere an diesem Online-Portal ist, dass Schulen hier neben den »klassischen« Lernorten wie Museen auch eher ungewöhnliche Orte und Einrichtungen finden können«, beschrieb LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch das neue Angebot des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) bei der Vorstellung des Portals Ende Januar in Ennigerloh.

»Wichtig ist uns, dass die Einrichtungen Schülern praktische, konkrete und wirklichkeitsnahe Lernwege und Kulturerfahrungen eröffnen«, erläuterte Kirsch das grundlegende Aufnahmekriterium für die Lernorte.

Erstellt wurde die »Pädagogische Landkarte« vom LWL-Medienzentrum für Westfalen in enger Zusammenarbeit mit den Kreisen und kreisfreien Städten in Westfalen-Lippe – alle 27 Gebietskörperschaften sind dabei. Die Redaktion vor Ort liegt in den Händen der kommunalen Medienzentren, regionalen Bildungsbüros oder Schulverwaltungen. Die Zentralredaktion im LWL-Medienzentrum stellt sicher, dass alle

Lernorte stadt- und kreisübergreifend in einer gemeinsamen Datenbank recherchierbar sind. Auch wegen dieser westfalenweiten Vernetzung wurde das Projekt mit 180.000 Euro von der LWL-Kulturstiftung gefördert.

Mit dem Online-Start geht die »Pädagogische Landkarte« in den Regelbetrieb – und wird weiter wachsen. Die außerschulischen Einrichtungen profitieren dabei von der Möglichkeit, sich als attraktive Lernorte in einem gut vernetzten Portal zu präsentieren und sich so neue Besuchergruppen zu erschließen. Wer sich dafür interessiert, mit seiner Einrichtung als Lernort auf die »Pädagogischen Landkarte« aufgenommen zu werden oder wer einen geeigneten Lernort vorschlagen möchte, kann dies direkt auf der Internetseite tun.

IMAGEFILMWETTBEWERB FÜR AUßERSCHULISCHE LERNORTE

Die Lernorte können sich auf der »Pädagogischen Landkarte« multimedial präsentieren und neben Bildern auch Audiodateien oder Filme in die Beschreibung ihres Angebots einfügen. Einige besonders interessante Orte hatten

2013 das Glück, im Rahmen eines Wettbewerbs ein filmisches Porträt ihres Lernortes zu gewinnen. Eine Expertenjury kürte aus den insgesamt 42 beeindruckend vielseitigen und innovativen Bewerbungen die fünf Lernorte, für die das LWL-Medienzentrum einen 3-5-minütigen Imagefilm produzierte: das Entsorgungszentrum Ecowest in Ennigerloh (Kreis Warendorf, das Be-



Der Imagefilm begleitet eine Schulklasse durch das Jüdische Museum Westfalen.

sucherbergwerk und Museum Kleinenbremen (Kreis Minden-Lübbecke), das Floriansdorf in Iserlohn (Märkischer Kreis), das EnergyLab in Gelsenkirchen und – nicht zuletzt – das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten (Kreis Recklinghausen).

■ *Andrea Meschede*

Die »Pädagogische Landkarte« mit dem Eintrag des Jüdischen Museums Westfalen

LWL LWL-Startseite Der LWL Soziales Psychiatrie Maßregelvollzug Jugend und Schule Kultur Für die Menschen. Für Westfalen-Lippe

Pädagogische Landkarte
Außerschulische Lernorte in Westfalen-Lippe

Startseite | Lernort finden | Projekt | Partner und Förderer | Lernort vorschlagen | Außerschulisches Lernen
zur Listenansicht

Jüdisches Museum Westfalen **Jüdisches Museum Westfalen**
Julius-Ambrunn-Straße 1
46282 Dorsten
Tel.: 02362 45279
info@jmw-dorsten.de
Webseite

Lernangebote:
Einführung ins Judentum (3./4. Schuljahr)
Einführung ins Judentum (5./6. Schuljahr)
Perspektivisches Schreiben
Studenttag zum Roman HIOB von Joseph Roth
Angebote für die Jahrgangsstufen 7 bis 12

Das Jüdische Museum Westfalen ist ein lebendiger Lern- und Kulturort, der allen Generationen die Begegnung mit jüdischer Tradition und Gegenwart ermöglicht. Ergänzend zu den Ausstellungen bieten Vorträge, Kinderworkshops, Fortbildungen, Konzerte, eine Fachbibliothek, eine Buchhandlung sowie Themenführungen vielfältige Gelegenheiten, sich der jüdischen Religion und Kultur anzunähern und deren Vers ... mehr

© OpenStreetMap, Wikivoyage - Style
9,96412; 52,28617



16 EIN BEWEGENDER MOMENT

Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel überreichte das Buch »Mein liebes Ilsekind« persönlich an Elise Hallin in Stockholm.

Kaum hatten die Bücherpakete die Druckerei verlassen, da war Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel, Vorstandsmitglied im Jüdischen Museum, auch schon mit den ersten Exemplaren in der Tasche in den Flieger nach Stockholm gestiegen. Schließlich sollte Elise Hallin, geborene Ilse Reifeisen, im fernen Schweden als Erste ihre leidvolle Lebensgeschichte in den Händen halten, die vor vielen Jahrzehnten in Dorsten begonnen hatte.



»Mein liebes Ilsekind« – der Titel der neuesten Publikation des Jüdischen Museums Westfalen, herausgegeben

von Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel, bezieht sich auf die Anrede in den vielen Briefen, die Gertrud Reifeisen und ihr Ehemann Simon ihrer in der Emigration lebenden Tochter Ilse in der Zeit von Dezember 1939 bis Anfang Januar 1942 geschrieben haben.

Ilse Reifeisen wurde 1926 in Dorsten geboren. Ihre Eltern führten ein Konfektionswarengeschäft mit mehreren Angestellten in der Essener Straße. Weil Simon Reifeisen zu der Gruppe der polnischen Juden gehörte, wurde die Familie im Oktober 1938 nach Polen abgeschoben. Im Dezember 1939 emigrierte die einzige Tochter im Alter von 13 Jahren über eine jüdische Organisation mit einem Kindertransport von Berlin aus nach Schweden. Die Eltern hofften, dem mörderischen Regime der Nazis ebenfalls noch entkommen zu können. Doch ihre Ausreise ins Ausland gelang nicht mehr. Die Hoffnung auf eine Familienzusammenführung zerbrach. Simon Reifeisen wurde im Konzentrationslager Kaiserwald ermordet, seine Ehefrau Gertrud starb in Stutthof.

Die fast 180 Briefe der Eltern an die Tochter hatte Elise Hallin dem Jüdischen Museum übergeben. Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel, die die ehe-

malige Dorstener Jüdin in Stockholm ausfindig gemacht hatte, sorgte dafür, dass diese wertvollen Dokumente lesbar und ins Englische übersetzt wurden. So können auch die Kinder und Enkelkinder von Elise Hallin diesen besonderen Teil ihrer Familiengeschichte nachvollziehen. Da Elise Hallin ihre Briefe in guten Händen wusste, stellte sie dieses Erbe dem Jüdischen Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung und stimmte einer Veröffentlichung zu, die seit November 2013 vorliegt.

In der Stockholmer Wohnung, vor dem gestickten Bild des Dorstener Drubbers, überreichte Elisabeth Cosanne Schulte-Huxel im vergangenen November der fast 87-jährigen Elise Hallin »ihr« Buch. »Es war ein sehr bewegender Moment.« So empfanden es auch Angelika Zenge und das Ehepaar Staden, die Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel auf ihrer Stockholm-Mission begleiteten. »Als Kind hatte ich nicht die Möglichkeit, etwas für meine Eltern zu tun«, bedankte sich Elise Hallin bei ihren Dorstener Freunden. Doch mit diesem wunderbaren Buch seien die Namen wieder präsent: »So werden sie nicht vergessen und in Erinnerung bleiben!«

■ Anke Klapsing-Reich



ANNOTATION

JÜDISCHE VIELFALT UND IHRE TRADITIONEN

Eine Biennale »Musik & Kultur der Synagoge« gab es zum ersten Mal im Jahr 2008, ausgehend von der Evangelischen Stadtakademie Bochum. 2010 und 2012/13 konnte das Experiment mit anderen regionalen Akzenten erfolgreich wiederholt werden (und möglicherweise gelingt auch eine Neuauflage 2015). Aus den Erträgen des letzten Zyklus, der das Schwergewicht auf das Ruhrgebiet und Ostwestfalen legte, ist ein ansehnlicher Sammelband entstanden, der u.a. die Beiträge einer Fachtagung Ende 2012 einschließt. Die Texte widmen sich der Regionalgeschichte jüdischen Lebens vom Mittelalter bis zur Gegenwart, illustrieren alle

Bereiche jüdischer Kultur von der synagogalen Musik über die bildende Kunst, Literatur bis zur Architektur und haben teilweise den Charakter von Überblicken, zum Teil von Detailstudien. Auch die erinnerungskulturellen Entwicklungen vor Ort kommen zur Sprache, außerdem finden wir viele Motive, das das Grundthema »Vielfalt« ausfächern: z.B. über »Ostjuden« in Ostwestfalen, über die Hintergründe des innerjüdischen religiösen Pluralismus sowie die neueste Zuwanderung seit 1990.

Eine Einzelwürdigung von Aufsätzen ist hier nicht möglich; zu den Autoren

(Autorinnen sind leider unterrepräsentiert) zählen Wissenschaftler wie Hartmut Steinecke und Diethard Aschoff, freiwillig Engagierte aus der Lokalgeschichtsschreibung wie Fritz Ostkämper und Dieter Schuler, Museums- und Archivmitarbeiter wie Uri Kaufmann u.a.

■ nong

Manfred Keller/Jens Murken (Hrsg.): Jüdische Vielfalt zwischen Ruhr und Weser – Erträge der dritten Biennale Musik & Kultur der Synagoge, Münster (LIT-Verlag) 2014

BUCHEMPFEHLUNGEN DER LITERATURHANDLUNG

SO SCHMECKT ISRAEL

Franz, Tom
AT-Verlag 2013, € 24,90

Kochen hat für Tom Franz in erster Linie etwas zu tun mit Freude und der reinen Lust am Leben. Speisen sind für ihn »Nahrung für die Seele«. Dabei entpuppt sich das Land, das zu 65 Prozent aus Wüste und dem Toten Meer besteht, als ein wunderschöner Garten Eden mit Gemüse und Obst, das einen legendären Ruf besitzt. Ein Schlaraffenland! In diesem Buch öffnet Tom Franz einen Spalt zur Israelküche, die sich aus zahlreichen Erinnerungen an den heimatlichen Herd eingewandelter Juden speist. Israel ist ein kulinarischer Schmelztiegel. Immigranten aus ganz Europa, Russland und den USA, dem Fernen und Mittleren Osten haben das Land geprägt. In Sachen Kulinarik ist Israel ganz auf der Höhe der Zeit. Sie zeichnet sich aus durch ihre Innovationsfreude und ihre Fähigkeit, über den Tellerrand zu schauen und fremde Elemente aufzunehmen. Ein ungewöhnliches Buch.

EINSTEIN MIT DER GEIGE

Tille, Peter; Bofinger, Manfred
Eulenspiegel, Pappband, 2013, € 6,99

...ein Klassiker neu aufgelegt! Kurz oder lang, nah oder weit? Physik ohne trockene Zahlen und komplizierte Formeln, sondern in fröhlichen Bildern und klaren Sätzen: Amüsant und kindgerecht begleiten Peter Tille und Manfred Bofinger den berühmten Physiker Einstein samt seinen bunten Pantoffeln, der Geige und den zerzausten Haaren bei seinen Entdeckungen. Für Kinder eine charmante Einführung in die Welt der Wissenschaft, für manch einen Erwachsenen eine kleine, erfrischende Physiknachhilfestunde.



28 TAGE LANG

Safier, David
Kindler 2014, € 16,95

Was für ein Mensch willst Du sein? Die sechzehnjährige Mira schmuggelt Lebensmittel, um im Warschauer Ghetto zu überleben. Als sie erfährt,

dass die gesamte Ghettobevölkerung umgebracht werden soll, schließt sich Mira dem Widerstand an. Der kann der übermächtigen SS länger trotzen als vermutet. Viel länger. Genau 28 Tage lang. 28 Tage, in denen Mira Momente von Verrat, Leid und Glück erlebt; in denen sie sich entscheiden muss, wem ihr Herz gehört; 28 Tage, um ein ganzes Leben zu leben; um eine Legende zu werden.

DIE SCHATTEN DER VERGANGENHEIT SIND LANG

Ranan, David
Nicolai Berlin 2013, € 24,95

Junge Juden in Deutschland: Wie leben und wie fühlen sich die Enkel der Holocaustüberlebenden in diesem Land fast siebenzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges? Wie erleben die 20 - 40 Jährigen ihr Jüdischsein im deutschen Alltag und wie reagieren sie auf jüngste Ereignisse wie die Beschneidungsdebatte? In diesem Buch geben junge Juden darüber selbst Auskunft, offen und unverstellt. Sie berichten über die schmerzhaften Schicksale ihrer Familiengeschichte, über ihre Identität und die familiären und beruflichen Zukunftsperspektiven in Deutschland.

UNTERGETAUCHT

Jalowicz, Marie
Fischer 2014, € 22,99

Berlin 1942: Die Verhaftung durch die Gestapo steht unmittelbar bevor. Die junge Marie Jalowicz will leben und taucht unter. – Über 50 Jahre danach erzählt Marie Jalowicz Simon erstmals ihre ganze Geschichte. 77 Tonbänder entstehen, sie sind die Grundlage dieses einzigartigen Zeitdokuments. Offen und schonungslos schildert sie, was es heißt, sich Tag für Tag im nationalsozialistischen Berlin durchzuschlagen: sie braucht falsche Papiere, sichere Verstecke und sie braucht Menschen, die ihr helfen. Vergeblich versucht sie, durch eine Scheinheirat mit einem Chinesen zu entkommen oder über Bulgarien nach Palästina zu fliehen. Sie findet Unterschlupf im Artistenmilieu und lebt mit einem holländischen Fremdarbeiter zusammen. Immer wieder retten sie ihr Mut und ihre Schlagfertigkeit. Es ist der Bericht einer außergewöhnlichen Frau, deren

unbedingter Lebenswille sich durch nichts brechen ließ.

DIE HYMNE DES FUßBALLS

Oberschelp, Malte
Die Werkstatt 2013 TB, € 9,90

»You'll never walk alone« ist die Hymne der Fußballfans und wird an jedem Wochenende in unzähligen Stadien angestimmt. Das Buch erzählt die ungewöhnliche Geschichte des Songs. Ausgangspunkt war ein Theaterstück, das vom gescheiterten Leben eines jugendlichen Außenseiters erzählt. Es erschien 1909 und wurde ein Welterfolg. Geschrieben hat das Stück Ferenc Molnár, ein ungarischer Jude. Er emigrierte 1939 in die USA, änderte seinen Namen in Michael Curtis und arbeitet als erfolgreicher Regisseur. 1945 erhält das Stück eine Broadwayfassung. Der Song »You'll never walk alone« wird von allen möglichen Interpreten gesungen, von Louis Armstrong bis Elvis Presley. 1963 erreicht er das Fußballstadion von Liverpool, und von dort beginnt sein Siegeszug um die Welt.

Nominiert auf der Short-List der Leipziger Buchmesse:

VIELLEICHT ESTHER

Petrowskaja, Katja
Suhrkamp 2014, € 19,95

Hieß sie wirklich Esther, die Großmutter des Vaters, die 1941 im besetzten Kiew allein in der Wohnung der geflohenen Familie zurückblieb? Die jiddischen Worte, die sie vertrauensvoll an die deutschen Soldaten auf der Straße richtete – wer hat sie gehört? Und als die Soldaten die Babuschka erschossen, wer hat am Fenster gestanden und zugeschaut? Die unabgeschlossene Familiengeschichte, die Katja Petrowskaja in kurzen Kapiteln erzählt, hätte ein tragischer Epochenroman werden können. Die Autorin schreibt von ihren Reisen zu den Schauplätzen, reflektiert über ein zersplittertes, traumatisiertes Jahrhundert und rückt Figuren ins Bild, deren Gesichter nicht mehr erkennbar sind. Ungläubigkeit, Skrupel und ein Sinn für Komik wirken in jedem Satz dieses eindringlichen Buches.



4. AUGUST 1944:

VERRAT DES VERSTECKS IN DER PRINSENGRACHT 263

Als am Vormittag des 4. August 1944 ein Auto mit dem SS-Oberscharführer Karl Josef Silberbauer und drei holländischen Polizisten vor dem Haus in der Prinsengracht 263 in Amsterdam vorfuhr, war dies das Ende der Zeit im Versteck für Anne Frank, ihre Schwester Margot, ihre Eltern Edith und Otto sowie für die mit ihnen untergetauchte Familie van Pels und den Zahnarzt Fritz Pfeffer. Nach etwas mehr als zwei Jahren im Hinterhaus, in welches die Familie Frank am 6. Juli 1942 gezogen war, nachdem Margot einen Tag zuvor einen Aufruf von der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Amsterdam erhalten hatte, der ihre Deportation in ein Arbeitslager anordnete und die Familie eine überstützte Flucht in die Schweiz vorgeschlagen hatte, waren die acht Untergetauchten verraten worden. Es konnte nie geklärt werden, wer telefonisch die Gestapo auf die versteckten Juden auf-



merksam gemacht hatte. Es wurden verschiedenste Verdächtigungen angestellt und insbesondere der Lagerarbeiter Willem Gerard van Maaren galt lange Zeit als Hauptverdächtiger, der auch von den Helfern der Versteckten als schuldig angesehen wurde. Van Maaren musste sich zweimal vor Gericht verantworten, jedoch konnten nie ausreichend Beweise für seine Schuld gefunden werden. Er selbst beteuerte bis zu seinem Tod seine Unschuld. Bis heute ist unklar, wer die Personen letztlich verraten hat und aus welchen Motiven.

Nachdem Silberbauer die Helfer Johannes Kleiman, Victor Kugler und Elisabeth Voskuijl gezwungen hatte, ihm das Versteck zu zeigen, welches sich hinter einer als Bücherregal getarnten Tür befunden hatte, wurden die acht Untergetauchten sowie Kleiman und Kugler verhaftet. Elisabeth Voskuijl gelang die Flucht mit samt einigen belastenden Unterlagen. Kleiman und Kugler wurden zunächst in ein Untersuchungsgefängnis in Amsterdam gebracht und schließlich ohne Prozess im September 1944 ins Polizeiliche Durchgangslager Amersfoort überstellt. Kleiman wurde bereits nach wenigen Tagen aus gesundheitlichen Gründen entlassen, während Kugler erst Ende März 1945 die Flucht gelang, kurz bevor er zum Arbeitseinsatz nach Deutschland deportiert werden sollte.

Nachdem die versteckten Juden die Nacht über von der Gestapo verhört worden waren, kamen sie für weitere vier Tage in eine überfüllte Haftanstalt, bevor sie in das Durchgangslager Westerbork transportiert und hier in den Strafbarracken zur Arbeit gezwungen wurden. Gemeinsam wurden die acht ehemaligen Bewohner des Hinterhauses am 3. September 1944 mit dem letzten Transport nach Auschwitz deportiert, wo sie drei Tage später ankamen. Nachforschungen des Roten Kreuzes haben ergeben, dass Hermann van Pels direkt nach der Ankunft am 6. September vergast worden wäre, was von Otto Frank jedoch bestritten wurde. Auguste van Pels wurde von Auschwitz über Bergen-Belsen und Buchenwald am 9. April 1945 nach Theresienstadt deportiert und von da aus vermutlich noch weiter. Weder der Ort noch das Datum ihres Todes sind bekannt. Ihr Sohn Peter starb am 5. Mai 1945, nur drei Tage vor der Befreiung, im Lager Mauthausen an Erschöpfung, nachdem er zunächst einen der Todesmärsche von Auschwitz nach Mauthausen überlebt hatte. Fritz Pfeffer starb im Dezember 1944 im KZ Neuengamme und war zuvor im KZ Buchenwald oder Sach-

senhausen gewesen. Anne Franks Mutter Edith starb am 6. Januar 1945 im Frauenlager von Auschwitz-Birkenau an Erschöpfung. Anne und ihre Schwester Margot wurden im Oktober 1944 von Auschwitz nach Bergen-Belsen deportiert, wo zuerst Margot und einige Tage später Anne



zwischen Februar und Anfang März 1945 einer Typhusepidemie zum Opfer fielen. Otto Frank überlebte den Holocaust und wurde im Januar 1945 von der Roten Armee in Auschwitz befreit.

Nach der Verhaftung der Untergetauchten gelang es der Helferin Miep Gis, die Otto Franks Sekretärin gewesen war, Annes Aufzeichnungen an sich zu nehmen und zu retten. Sie übergab diese Dokumente später Otto Frank, der sich als einziger Überlebender seiner Familie nun um das Andenken seiner Familie und die Veröffentlichung der Schriften seiner Tochter bemühte, die später als das Tagebuch der Anne Frank weltberühmt werden sollten.

■ Christina Schröder

Anne Frank, Gesamtausgabe, Basel 2013, 816 Seiten, € 28,00.



SCHLAGLICHTER

GUTE BESUCHSZAHLEN 2013

Im letzten Jahr haben 7.645 Menschen die Ausstellungs- und Veranstaltungsangebote des Jüdischen Museums wahrgenommen. Dieser Wert stellt gegenüber den letzten drei Jahren eine Steigerung um mehr als 40 % dar. Das Ergebnis geht auf eine kontinuierliche Steigerung der Zahlen im ganzen Jahresverlauf zurück. Es hat aber auch mit der Veranstaltungsreihe »Anstiftung zur Stadtentdeckung« zu tun, die mit einem Teil der Gäste hier eingerechnet ist. 155 Gruppen mit 2.693 Teilnehmenden wurden in diesem Zeitraum von uns mit Führungen und z.T. auch mit anderen pädagogischen Bausteinen betreut, in der Mehrzahl Schulklassen und -kurse; auch hier liegt eine klare Steigerung gegenüber 2012 vor, nämlich um 48 %. Darunter befanden sich 8 Grundschulklassen, 55 Klassen aus der Sekundarstufe I, 40 Oberstufenkurse, 41 Erwachsenengruppen – der Rest waren Jugend- und Konfirmandengruppen.

JMW UND »SOCIAL MEDIA«

Im sog. Web 2.0 sind kulturelle Inhalte nicht die gefragtesten, es gibt eine Menge Datenschutzprobleme, und nicht zuletzt ist der erforderliche Arbeitsaufwand für uns kaum zu leisten. Doch mit dem kurzfristigen Auftreten einer Facebook-Gruppe »Dorstener sagen Nein zum Jüdischen Museum« im Frühjahr 2013 haben wir begonnen, dort regelmäßig Ereignisse aus dem Museum und Inhalte zu unseren vielfältigen Themen zu »posten« und erreichen damit nennenswerte Verbreitung. Freunde des Museums,



die dort unterwegs sind, sollten vielleicht zu unserer »viralen« Attraktivität beitragen: www.facebook.com/juedischesmuseumwestfalen. Seit dem Ende des Jahres verfügen wir außerdem über einen eigenen YouTube-Kanal, in dem derzeit drei Videos über das und aus dem Museum zu bewundern sind.

JUGENDGESCHICHTSPREIS

Der Jugendgeschichtspreis des Dorstener Jüdischen Museums wurde 2013 zum fünften Mal ausgerichtet. Am 4. Dezember wurden die Preisträger ausgezeichnet. Der dritte Preis ging an Schülerinnen des Städtischen Ruhr-Gymnasiums in Witten. In ihrer Arbeit »Juden und die damalige Synagoge in Witten« haben sie das Thema Nachbarschaft aufgegriffen. Der zweite Preis wurde zweimal vergeben. Das Schicksal jüdischer Soldaten zwischen Heimatliebe und antisemitisch geprägter Ausgrenzung während des Ersten Weltkriegs hat ein Schüler des Gymnasiums St. Ursula aus Dorsten behandelt. Die Arbeit eines Schülers vom Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasium untersucht die Wiedergutmachungsverfahren für NS-Verbrechen am Beispiel jüdischer Familien aus Dülmen. Den ersten Preis erhielt eine Schülerin des Anne-Frank-Gymnasiums in Werne. Sie stellte die Frage nach der Wirksamkeit des Gedenkens mit »Stolpersteinen« und initiierte dazu u.a. eine eigene Umfrage in der Werner Innenstadt.

WEIHNUKKA-MARKT

Der 6. Weihnukka-Markt konnte vom 29. November bis 1. Dezember 2013 in der Regie von Dr. Mechthild Schreiber, Prof. Dr. Werner Springer und Elisabeth Cosanne-Schulte-Huxel sowie Marion Taube für die Einrichtung des Kunstsalons durchgeführt werden. Viele Künstler und Künstlerinnen stellten ihre Bilder, Skulpturen und Schmuck aus und boten diese zum Kauf an. Konzerte, Gesang und eine Lesung von Andrea Catterisano und Werner Springer ergänzten dieses Event. Eine Cafeteria verwöhnte mit Kaffee und Kuchen. Ein Teil der Erlöse kam als Spende wie stets der Bildungsarbeit des Museums zugute.

KULTUR-STAATSEKRETÄR ZU GAST

Der Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport, Bernd Neuendorf, stattete am 24. Januar 2014 dem Jüdischen Museum Westfalen einen ausführlichen Arbeits- und Informationsbesuch ab. Er informierte sich vor Ort im Gespräch mit MitarbeiterInnen und Vorstandsmitgliedern über alle Seiten der Museumsarbeit. Neuendorf zeigte sich beeindruckt von der Vielfalt und vom Ausmaß der in Dorsten von einem kleinen hauptberuflichen und großen ehrenamtlichen Team gele-



steten Arbeit. Der Staatssekretär nahm außerdem Einblick in die tagesaktuelle Arbeit mit einer Grundschulklasse. Anlass des Besuch war ein neues, 2013 gestartetes Förderprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen zur Erinnerungskultur. Aus diesem Haushaltstopf erhält das Jüdische Museum nun jährlich eine »verlässliche Projektfinanzierung«.

JMW UNTERWEGS

Seit einigen Jahren veranstaltet das Paul-Spiegel-Berufskolleg rund um den 27. Januar, den sog. Holocaust-Gedenktag, Workshops, Projektstage, Ausstellungen und Gedenkstunden. Schon zum zweiten Mal gab es hier eine Kooperation mit unserem Museum mit einem von uns durchgeführten Workshop in der Schule – ergänzt noch durch die Ausstellung »Menschen – Steine – Migrationen«. Diese Ausstellung war von einer Gruppe Schülerinnen und Schüler selbst aufgebaut worden, und sie haben nach einer »Schulung« durch den Kurator Thomas Ridder interessierte Klassen auch durch die Ausstellung geführt.